Zeitschrift: Berner Schulblatt
Herausgeber: Bernischer Lehrerverein
Band: 73 (1940-1941)
Heft: 50

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

LXXIII. Jahrgang **N° 50** Bern, 15. März 1941

Berner Schulblatt

L'Ecole Bernoise

Erscheint jeden Samstag
Paraît chaque samedi

Korrespondenzblatt des Bernischen Lehrervereins mit Monatsbeilage „Schulpraxis"
Organe de la Société des Instituteurs bernois avec Supplément mensuel „Bulletin Pédagogique"

Redaktion: *Fr. Born*, Lehrer an der Knabensekundarschule I, Bern, Altenbergrain 16. Telephon 3 69 46.
Redaktor der «Schulpraxis»: Dr. *F. Kilchenmann*, Seminarlehrer, Wabern bei Bern. Telephon 3 69 92.
Abonnementspreis per Jahr: Für Nichtmitglieder Fr. 12.–, halbjährlich Fr. 6.–, bei der Post abonniert je 25 Cts. mehr.
Insertionspreis: Die viergespaltene Millimeterzeile 14 Cts. Die zweigespaltene Reklame-Millimeterzeile 40 Cts.
Annoncen-Regie: Orell Füssli-Annoncen, Bahnhofplatz 1, **Bern.** Telephon 2 21 91. Filialen in Zürich, Aarau, Basel, Davos, Langenthal, Liestal, St. Gallen, Schaffhausen, Solothurn, Willisau, Lausanne, Genf, Martigny.

Rédaction pour la partie française: Dr *René Baumgartner*, Professeur à l'Ecole normale, chemin des Adelles 22, Delémont. Téléphone 2 17 85.
Prix de l'abonnement par an: Pour les non-sociétaires fr. 12.—, 6 mois fr. 6.—, abonnés à la poste 25 cts. en plus.
Annonces: 14 cts. le millimètre, Réclames 40 cts. le millimètre.
Régie des annonces: Orell Füssli-Annonces, place de la gare 1, **Berne.** Téléphone 2 21 91. Succursales à Zurich, Aarau, Bâle, Davos, Langenthal, Liestal, St-Gall, Schaffhouse, Soleure, Willisau, Lausanne, Genève, Martigny.

Ständiges Sekretariat des Bernischen Lehrervereins: Bern, Bahnhofplatz 1, 5. Stock. Telephon 2 34 16. Postcheckkonto III 107
Secrétariat permanent de la Société des Instituteurs bernois: Berne, place de la gare 1, 5e étage. Tél. 2 34 16. Compte de chèques III 107

Inhalt – Sommaire: Die humanistische Schule. — Was Fremdherrschaft für ein Volk bedeutet. — Unser Knabe soll trotzdem Mechaniker werden! — † Martin Holzer. — Lehr- und Lernmittel. — Aus dem Bernischen Lehrerverein. — Verschiedenes. — Suppression de la baisse des traitements. — Conférence du Comité cantonal avec les présidents des sections et les députés instituteurs. — Que faut-il entendre par éducation morale? et Quel est ici le rôle de l'école? — Le problème des sans-place. — Divers.

WAND-TAFELN

5

Marke **„Dauerplatte"**, aus Sperrholz sind sehr beliebt wegen der feinen, mattschwarzen Verschieferung und ihrer Dauerhaftigkeit. Verlangen Sie unsern **Spezialprospekt** und die **Referenzliste.**

KAISER & Co. A.-G. **BERN**
Marktgasse 39–41

Preiswerte

möbel

AKTIENGESELLSCHAFT DER ETABLISSEMENTS
JULES PERRENOUD & Cie

BERN Theaterplatz 8

1

141

und gute Konfektion

Howald & Cie.
Bahnhofstr., Burgdorf

Persönlich

6

Von Meisterhand geschaffene Musik-Instrumente sind solid, edel im Klang und in allen Tonlagen ausgeglichen. Dank eigener Schöpfungen auf Grund jahrzehntelanger Erfahrung und ständiger Fortentwicklung finden Sie diese Vorzüge im Schmidt-Flohr-Piano und -Flügel. Nur bestes Material wird dazu verwendet und die **persönliche** Mitarbeit des Erbauers bei jedem einzelnen Instrument gibt ihm die Eigenschaften eines Meisterinstrumentes. Das ist was die Schmidt-Flohr-Pianos und -Flügel so vorteilhaft hervorhebt.
Freie Besichtigung . Miete . Tausch

SCHMIDT-FLOHR A.G.
MARKTGASSE 34 BERN

Vereinsanzeigen.

Einsendungen für die **Vereinsanzeigen** der nächsten Nummer müssen **spätestens bis nächsten Mittwoch** in der Buchdruckerei Eicher & Roth, Speichergasse 33, Bern, sein. Dieselbe Veranstaltung darf nur **einmal** angezeigt werden.

Alle Einsendungen für den **Textteil** an die Redaktion.

Offizieller Teil.

Lehrerverein Bern-Stadt.

Berner Kulturfilm-Gemeinde. Sonntag den 16. März, 10.40 Uhr, im Cinéma Splendid: «*Griechenland*». Ein aktueller Filmvortrag von Sekundarlehrer E. Bünzli, Bern, mit prächtigen Landschaftsfilmen, welche die Schwierigkeiten des Krieges in diesem Berg- und Inselland begreiflich machen.

Sektion Seftigen des BLV. Die Bernische Vereinigung für Handarbeit und Schulreform teilt mit, sie wäre bereit, im Amt Seftigen einen *Kurs für Gesamtunterricht auf der Unterstufe* durchzuführen. Kursleiterin Frl. Friedli. Kursdauer fünf bis sechs Tage. Mitglieder der Vereinigung haben kein Kursgeld zu entrichten, die übrigen Teilnehmer Fr. 2.—. Teilnehmerzahl: Minimum 12. Kursort und Datum werden später bestimmt. Anmeldungen sind zu richten an Herrn H. Marti, Lehrer, Wattenwil.

Sektion Trachselwald des BLV. *Sektionsversammlung* Mittwoch den 19. März, 14½ Uhr, im Schulhaus Sumiswald. Traktanden: 1. Protokoll. 2. Mutationen. 3. Vortrag von Herrn Pfarrer Fankhauser, Muristalden: «Das Schulkind und das Problem der Strafe.»

Nichtoffizieller Teil.

Bernische Vereinigung für Handarbeit und Schulreform. *Kurs für Gesamtunterricht auf der Mittelstufe* (3., 4. und 5. Schuljahr) mit Heimatkunde als Zentralfach, *in Herzogenbuchsee*, vom 15.—18. April 1941. Leitung: Herr Max Bühler, Lehrer in Langenthal. Anmeldungen bis am 5. April an Herrn Spengler, Lehrer, Herzogenbuchsee. Kolleginnen und Kollegen aus andern Sektionen sind ebenfalls eingeladen.

Lehrergesangverein Konolfingen. Probe Samstag den 15. März, 13½ Uhr, in der Kirche Konolfingen.

Lehrergesangverein Oberaargau. Uebung Dienstag den 18. März, 17½ Uhr, im Sekundarschulhaus (Geographiezimmer) in Langenthal.

Lehrergesangverein Interlaken. Probe Mittwoch den 19. März, 16½ Uhr, im Hotel Jura.

Lehrergesangverein Thun. Probe Donnerstag den 20. März, 17 Uhr, im Seminar.

Lehrerturnverein Interlaken. (Leitung: Max Reinmann.) Letzte Turnübung Freitag den 21. März, 17 Uhr, in der Sekundarschulturnhalle.

37

Darlehen-Kredite

mit und ohne Sicherstellung, je nach Lage, durch aargauisches Kredit-Institut. – Rückzahlbar in Monatsraten oder auf bestimmten Termin. Begründete Gesuche an **Postfach 6, Reinach** (Aarg.)

Violinen

Bogen, Saiten usw. - Bescheidene Preise

Gerhard Lütschg, Geigenbauer

66 Allmendingen b. Bern - Telephon 7 15 66

55

Günstige Gelegenheit!

Tragbare elektrische

Nähmaschine

Zentralspule zum Verweben, kompl. mit Licht, billig abzugeben. Zu besichtigen bei

O. Zellweger,
Aarbergergasse 33, **Bern**

Schulblatt-Inserate finden Beachtung

Fortwährend Kurse

für Sprachsekretäre (innen)
Stenodactylo
Korrespondenten (innen)
Handelsdiplome in 3, 4 und 6 Monaten
Staatsstellen in 3 Monaten
Jede Klasse besteht nur aus 5 Schülern 5

Ecoles Tamé
Neuchâtel 51 und Luzern 51

61

SCHLAFZIMMER
Wohnzimmer
Esszimmer
Spez. Einzelanfertigungen
Nur eigene Fabrikate
in jeder Preislage 207
Grosse Ausstellung
MÖBELFABRIK WORB
E. Schwaller A.-G. Telephon 7 23 56

Berner Schulblatt · L'Ecole Bernoise

LXXIII. Jahrgang – 15. März 1941 | N° 50 | LXXIIIe année – 15 mars 1941

Die humanistische Schule.

Bericht über:
Louis Meylan, Les humanités et la personne. Esquisse d'une philosophie de l'enseignement humaniste.

Von *Hans Fischer.*

c. Ratio et oratio. (Cicero.) Denken heisst sprechen – sprechen heisst denken.

Es handelt sich in diesem Kapitel um den Sprach- und Sprachenunterricht. Die Klarheit und Geradlinigkeit seiner Auffassung vom Ziel und von den allgemeinen Methoden dieses Unterrichts verdankt Meylan seinem Personbegriff. Da das Gymnasium durchaus keine andere Aufgabe hat, als in seinen Schülern die Personwerdung vorzubereiten, hat es im Sprach- und Sprachenunterricht alles zu tun, was sie fördert und alles zu unterlassen, was sie hindert. Seine eigene Natur verstehen, sie wachsen lassen und sie ordnen, ist nur möglich, wenn man die Welt und die Mitmenschen erkennt und versteht. Dies geschieht dadurch, dass man sich ausspricht, ausdrückt, und dass man versteht, was der Mitmensch sagt, wenn er sich ausspricht. Beides vollzieht sich nur durch die Muttersprache. Darum ist die Erlernung der Muttersprache das einzige Ziel des Sprach- und Sprachenunterrichts. Sie vollzieht sich im muttersprachlichen Unterricht durch Einsichtnahme in den Bau und die Gesetze der Muttersprache, durch Weckung des Sprachgewissens und des Sprachgefühls in mannigfaltigen Uebungen. Diese Arbeit verfeinere und vervollständige sich im Schritte mit der Ausbildung in den wissenschaftlichen Fächern. Der Unterricht in den alten und neuen Fremdsprachen hat als höchstes Ziel ebenfalls die Pflege der Muttersprache. Die Sprachlehre, die zu ihrer Erlernung nötig ist, sowie das Uebersetzen aus der Fremdsprache in die Muttersprache erbringen die Einsicht in die Unterschiede und damit grössere Sicherheit durch Bewusstheit im Gebrauch der muttersprachlichen Formen.

Sprechen und Schreiben der Fremdsprache ist kein Ziel des Gymnasialunterrichts, weil es nicht erreichbar ist und Wichtigeres verunmöglicht. Entsprechende Bemühungen führen doch nur dazu, dass der Schüler die gleichen Armseligkeiten in mehreren Sprachen sagt. Dagegen muss am Gymnasium aller Sprachunterricht darauf ausgehen, die Fremdsprache in ihrem Aufbau, ihren Gesetzen und Ausnahmen zur Auffassung zu bringen.

Diese Art des Unterrichts, folgerichtig durchgeführt, erlaubt, das fremdsprachige Dichtwerk, das fremdsprachige Schriftwerk und den fremdsprechenden Menschen zu verstehen. Darauf kommt es am Gymnasium an. Es ist also jede andere Art Nützlichkeit als diejenige, welche der Personschaffung dient, vom Sprach- und Sprachenunterricht am Gymnasium ausgeschlossen. Nur so sei «humanistischer» Unterricht möglich. Wer Sprachunterricht so betreibe, der lerne, weil fortwährend die Sprache zerlegt werde, besser denken. Hierüber spricht sich Meylan nicht weiter aus. Jedoch legt er noch dar, dass durch solchen Sprechunterricht sowohl die Ueberlieferung recht verstanden, die Uebung zur Entfaltung des Menschlichen besser betrieben und die Poesie besser zur Tiefenwirkung gebracht werde.

Wer aber die Fremdsprache sprechen lernen will, wird das im Fremdland tun müssen und lernt es auf der im Gymnasium gewonnenen Grundlage leicht.

d. Cosmos. Das in Schönheit geordnete Weltall. Naturwissenschaften und Mathematik.

Man soll nicht erwarten, dass unter dieser Ueberschrift Meylan einen Entwurf naturwissenschaftlichen Unterrichts gibt, wie ihn ein in den neuesten Naturwissenschaften durchgebildeter Gymnasiallehrer geben könnte. Er will nur zeigen, wodurch Mathematik und Naturwissenschaften am Gymnasium humanistische Fächer werden, d. h. personschaffend wirken. Nach Meylan sind die beiden grössten Ereignisse in der Entwicklung der Menschheit die Schaffung der Sprache und des experimentellen Denkens. Darum sind diese beiden Vorgänge auch in der Entwicklung des einzelnen Menschengeistes die wichtigsten Ereignisse. Das experimentelle Denken ist die Höchstform des menschlichen Bedürfnisses, die Wahrheit über die Welt zu wissen. Naturgemäss findet das experimentelle Denken in der Erforschung der Gesetzmässigkeit der Natur die weiteste Anwendung. Wahre Aufgabe des naturwissenschaftlichen Unterrichts am Gymnasium ist daher die Entwicklung des experimentellen Denkens im Menschenjungen. Dieses Denken ist ein Teil des Ganzen der Person. Darum muss es sowohl durch Uebung als durch Ueberlieferung geschaffen werden. Es ist jedoch zu berücksichtigen, dass das Vermögen zu experimentellem Denken erst mit dem 15. oder 16. Lebensjahre sich einstellt. Darum muss der naturwissenschaftliche Unterricht in den untern Klassen in Vorbereitung desjenigen an den obern Klassen darauf ausgehen, zuverlässige wesentliche Bilder aus der Natur zu geben; diese Bilder sind die Darstellung von Individuen der Natur, z. B. des Baches, der Lawine, des Ameisenhaufens, verschiedener Pflanzen. Diese Arbeit lehrt beobachten, fördert die Muttersprache, wirkt ins Gemüt.

Unterdessen hat der mathematische Unterricht das Menschenjunge gelehrt, einfache Probleme zu stellen und sie mit Hilfe von Einbildungskraft und Denken zu lösen. Hierin macht der Schüler aufsteigend immer wichtigere Fortschritte. Die hier

gelernte Methode kann er verwenden, wenn nun im zweiten Kreise naturwissenschaftlichen Unterrichts dazu übergegangen wird, an einigen ausgewählten Beispielen von Forschern und ihren Forschungen durch Ueberlieferung des Weges ihrer Forschungen darzustellen, was alles nötig ist zur Entdeckung neuer Wahrheiten, und alsdann, wenn möglich, ihre Forschung im eigenen Versuchen nachzuahmen. So lerne der Schüler verstehen, wie der Wunderbau der Naturwissenschaft entstanden ist. Er bekomme Einblick in die mühsame und abenteuerreiche Arbeit des Forschers. Das Bild dieser Art Mensch mit seiner Leidenschaft zur Wahrheit, zur Ehrlichkeit, präge sich dem Herzen ein. Auch möchte Meylan dem Schüler den Edelmut des Forschers an Beispielen zeigen. Gerade hier zeigt sich besonders stark das Bedürfnis Meylans, dem Schüler unbedingt die edle Seite des Menschen zu zeigen, was gewiss nur auf Kosten der Wahrheit geschehen kann. Ganz grosse Naturwissenschafter haben gerade am entscheidenden Punkt ihrer Forschungen menschlich versagt. Wir wollen hierauf später zurückkommen und nur noch beifügen, dass Meylan in wenig Strichen darlegt, wie dieser humanistische naturwissenschaftliche Unterricht auf keinen Fall im gewöhnlichen Sinn nützlich sein werde, sondern durch Weckung des Staunens, Erweiterung des wissenschaftlichen Weltbildes, durch Uebung des experimentellen Denkens und durch Einsicht in die Menschlichkeit des Forschers einen wichtigen Teil seiner Natur in der Richtung auf die Ganzheit der Person entfalte. Von der Einbeziehung der Technik in den humanistischen Unterricht spricht Meylan bedauerlicherweise nicht.

e. Operi fastigium. Des Unterrichtswerkes Krönung sind die philosophischen Anfänge.

Meylan wünscht, dass der Gymnasialunterricht mit einem Jahr philosophischer Arbeit abgeschlossen werde. Er setzt voraus, dass der Fachunterricht mit dem zweitletzten Gymnasialjahr im wesentlichen beendet sei. Der Schüler hat durch die Mittel der Ueberlieferung und Uebung in allen Unterrichtsfächern verstehen und werten gelernt. Nun ist es Zeit, nun ist er reif zum Ordnen des Verstandenen und Gewerteten in ein System. Sein Selbstverständnis und sein Weltverständnis und die Beziehungen beider Verständnisse zueinander müssen nun ein Ganzes werden. Dazu bedarf es keiner wesentlichen Aenderung des Lehrprogramms, sagt Meylan. Alle Fächer setzen im letzten Gymnasialjahr ihre Arbeit fort; nur werden sie solche Stoffe wählen, welche der philosophischen Besinnung dienen: In den alten Sprachen also Plato und Aristoteles; in den neuen Sprachen Goethe, Schiller, Montaigne, Pascal, Carlyle, Huxley; in der Mathematik Fragen der Methoden, in den Naturwissenschaften allgemeine Fragen dieser Gebiete und ebenfalls Methodenfragen. Jedoch muss ein besonderer Philosophieunterricht mit nicht zu wenig Wochenstunden alle Denk- und Wertungsarbeit aller Fächer zusammenfassen und ordnen und ausserdem die allgemeinen philosophischen Fragen zur Sprache bringen. Er kann das mit Hilfe der Geschichte der Philosophie tun, oder durch Besprechung der Grundfragen ohne Rücksicht auf den Weg der Philosophie im Laufe der Geschichte. Zu besprechen sind die Möglichkeit des Erkennens, mit Ablehnung der verneinenden Antworten (Agnostizismus und Skeptizismus), Kritik der Vernunft, Grundfragen der Ethik (Wert, Bestimmung des Menschen, wie erfüllt mein Leben seine Bestimmung?). Dabei soll deutlich gemacht werden, dass nicht eine Antwort ein für allemal gesucht wird, sondern nur eine Antwort für jetzt und für den einzelnen Frager allein. Denn es gehört, wie wir wissen, zum Personwerden, dass jeder Mensch seinen eigenen Ruf vernehme, damit er seinen Weg gehen kann. Der Philosophielehrer und die Fachlehrer werden darum an Beispielen (Faust, Orpheus, Vergil, Beethoven, Gelehrte, Aerzte, Mönche) zeigen, wie jeder seine Bestimmung zu erfüllen gesucht hat. Damit ist eine Forderung an den Jüngling gestellt, die viel von ihm verlangt; aber sie ist das Tor zur Personwerdung.

Diese Ordnung des bisher Verstandenen und Gewerteten ist notwendig eine Ordnung der Natur des Schülers im Sinne der Personwerdung, weil das im Laufe der Unterrichtsjahre Verstandene und Gewertete Bestandteil seiner Natur geworden ist. Wenn aber diese Ordnung, diese Ordnung zum Ganzen, nur eine Ordnung an und für sich wäre, und wenn namentlich die Ordnung der Werte Selbstzweck wäre, so bliebe alle Arbeit am Gymnasium umsonst getan. Nicht dass man diese Ordnung vollzogen habe und sie besitze, ist der Zweck der Bildung, sondern dass die Ordnung der Tat diene. Philosophieren heisst das geklärte und werkstufig geordnete Innere zum wertvollen Tun bereitmachen. Der wahrhaft philosophisch Gebildete bejaht unerschrocken die rauhe oder gütige Gegenwart des Nächsten und versucht kraft seines geordneten Innern zu handeln. Seine Haltung ist Tatbereitschaft. Seine innere Form erleichtert ihm dies richtige Handeln. Die vollzogene richtige Handlung bringt ihm einen Zuwachs an Kraft auf den Weg seiner Bestimmung.

5. Die Lebensluft der humanistischen Schule.

Das neue humanistische Gymnasium Meylans wird kein wesentlich anderes Programm besitzen als das bisherige Gymnasium, und dennoch wird dies neue Gymnasium anders sein als das bisherige. Der neue Lehrer wird nichts wesentlich Anderes unterrichten, aber anders. Das hat seinen Grund darin, dass seine Lehrer sich selber zum Humanismus bekehren, d. h. ihr ganzes Tun und Denken unter das Gesetz der Personwerdung stellen. Es gelte hier das Augustinuswort von höchster Autorität und höchster Freiheit: Liebet Gott und tut, was ihr wollt. Das Gymnasium und der Unterricht werden sich dann in wunderbarer Weise verändern. Wie und wo das geschieht, zeigt Meylan in den sechs Kapiteln: Rudera tollere, Ut agri, sic animi cultura, Sitienti gratis, Omne vivum ex vivo, O socii, Nisi manserit in vite.

Das geringste innere Werk ist höher und edler als das grösste äussere. *Meister Eckehard.*

Was Fremdherrschaft für ein Volk bedeutet. *)

Ist die Selbständigkeit eines Landes und seine eigene Staatsordnung eigentlich etwas so Wichtiges? Würde der Senn in den Bergen nicht sein Vieh besorgen, regiere uns wer wolle? Würde der Geschäftsmann nicht in seinen Laden oder in sein Bureau gehen und der Arbeiter sich an Rad und Schraubstock mühen, gleichgültig wie es um die Politik stünde? Und würden auf dem Tisch nicht dieselben Gerichte stehen, in den Zimmern die gleichen Möbel und in der Küche der gleiche Herd? So mag etwa Heinz oder Kunz einmal gefragt haben.

Wie steht es damit? Es trifft durchaus nicht zu. aber selbst wenn in diesen äusseren Dingen alles beim Alten bliebe und Armut und Wohlstand weder zu- noch abnähme, wäre es von allergrösster Bedeutung, ob ein Land selbständig oder einem andern unterworfen ist. Erinnern wir uns an den Untergang der alten Eidgenossenchaft.

Die Schweiz als französischer Vasallenstaat

1. Die Ziele der Franzosen und die Zustände in der alten Eidgenossenschaft.

Die meisten Revolutionen entfesseln die Machttriebe und Machtgelüste des betreffenden Volkes. Das war auch so in der Zeit der Französischen Revolution. Unter anderem entschlossen sich die Franzosen, auch unser Land in ihre Gewalt zu bringen. Dreierlei bewegte sie hiezu.

Erstens wollten sie einen Schutzwall von politisch gleichgeordneten — gleichgeschalteten — Staaten um Frankreich anlegen.

Zweitens begehrten sie unser Geld und Gut; ihre Kassen waren nämlich völlig leer. Drittens wirkten militärische Gründe mit. Die Franzosen hatten österreichische Untertanengebiete in Oberitalien an sich gebracht und wollten im Bedarfsfall Truppen durch unser Land gegen Oesterreich und nach Italien werfen. (Karte!)

Die Franzosen sandten nun aber keineswegs etwa sogleich Generäle, Armeen und Kanonen; nein, sie schickten Agenten und viel, sehr viel Propagandamaterial, Briefe, Zeitungen und Flugschriften. Sie wollten das Blut sparen und Tinte und Druckerschwärze brauchen.

Die Eidgenossenschaft bildete in jener Zeit im ganzen ein durchaus ehrbares Staatswesen. Verglichen mit dem Ausland waren unsere Zustände glücklich. Wir kannten keine verschwenderischen Höfe, keine stehenden Heere, keinen Steuerdruck und kein Bauernelend. In den gelegentlichen Auseinandersetzungen zwischen den Regierungen und den Regierten war das Recht gar nicht immer auf der Seite der Untertanen. Die Verwaltung war in den meisten Orten sehr sparsam. Allein es gab auch Einrichtungen und Verhältnisse, die einst ihren guten Sinn gehabt hatten, aber jetzt veraltet waren. So hatten sich u. a. die gemeinen Herrschaften überlebt und ebenso die zünftische Wirtschaftsordnung. Die Begehren nach Aenderungen und Reformen in dieser Hinsicht waren also an sich durchaus berechtigt. Aber es war ein grosses Unglück, dass die Schweizer diese Umgestaltungen in ihrem Hause nicht ohne Einmischung von aussen durchführten. Ein jedes Volk, ohne Ausnahme, das Einmischungen von aussen duldet oder dulden muss, erfährt, mit wieviel Leid und Elend es dies bezahlen muss. Es ist wirklich selbstverständlich: Wenn Fremde in ein Land einbrechen, sei es in dieser oder jener Form, so tun sie das doch nicht, um seinen Einwohnern zu nützen, sondern sie tun es, um ihren eigenen Vorteil wahrzunehmen, und früher oder später bekommen die Vergewaltigten oder Ueberlisteten das zu spüren. Nur Toren und zweifelhafte Charaktere sehen und fühlen das nicht rechtzeitig. Oft hegen sie Hintergedanken; sie erstreben z. B. persönliche Vorteile: Geld, Aemter, Befriedigung ihres Ehrgeizes.

Einige Monate vor dem Einmarsch der Franzosen hat ein wackerer deutscher Arzt, der lange in der Schweiz gelebt und sie tief im Herzen lieb gewonnen hatte und jetzt in Paris wohnte, uns gewarnt. Die einflussreichsten Politiker in Paris gehörten zu seiner Kundschaft, und so wusste er, was sie gegen die alte Eidgenossenschaft im Schilde führten. Er hielt es innerlich mit den schweizerischen Reformfreunden; aber er beschwor sie zugleich: «Es ist toll und rasend, etwas Gutes in seinem Lande durch ein fremdes Volk bewirken zu wollen.» Der hellsichtige Deutsche, der uns so guten und aufrichtigen Rat erteilte, war der Schlesier Gottfried Ebel; er bürgerte sich später in unser Land ein.

2. Französische Propaganda und Versprechungen.

Die französischen Agenten und später auch die einrückenden Generäle sprachen ganz anders als Ebel. Einer dieser Agenten war der leidenschaftliche und einflussreiche Gesandte Frankreichs, Mengaud. In Briefen, Flugschriften und Proklamationen an die Schweizer verkündete er z. B. «Eure Obrigkeiten betrügen euch, wenn sie versichern, dass eine heilsame Wiedergeburt nur unter Schmerzen und Unglück geschehen könne. Eure Obrigkeiten betrügen euch, wenn sie mit frecher Stirne verkündigen, dass die französische Republik sich eures Bodens bemächtigen wolle.» Frankreich habe niemals irgendeinen Plan gefasst, schweizerische Gebiete gewaltsam zu erobern. Und General Brune erliess in dem Augenblick, als er seinen Vormarsch antrat, eine Proklamation, in der er u. a. erklärte:

«Wenn ich in dieses Land einziehe, das die Regierung von Bern in Knechtschaft hält, so werden eure Bedrücker, eure grausamsten Feinde, sich rühren, um euch die Furcht einzuflössen, die französische Republik wolle diesen Anlass benutzen, um ihr Gebiet auf Kosten des ihren zu vergrössern.

*) Diese Arbeit ist von der 5. Sektion «Heer und Haus» der Generaladjutantur als *Wehrbrief Nr. 12* veröffentlicht worden. Die Verfasser sind zwei bekannte bernische Lehrer. Der Abdruck im Berner Schulblatt hat den Zweck, die ausgezeichnete Schrift in den Kreisen der bernischen Lehrerschaft bekannt zu machen. Kollegen, die den Wunsch haben, den Wehrbrief in ihrem Unterrichte zu verwenden, erhalten die notwendige Anzahl Exemplare kostenlos durch «Heer und Haus», Feldpost. *Red.*

Eure edlen und hochherzigen Seelen werden diese hinterlistigen Einflüsterungen von sich weisen. Fern sei also von euch jede Sorge um eure Sicherheit, euer Eigentum, euren Gottesdienst, eure politische Unabhängigkeit, um die Unversehrtheit eures Gebietes. Ich schwöre darauf.»

Nicht wenige glaubten solchen Versicherungen. Vor allem diejenigen, die in unserem Staatswesen Aenderungen wünschten. Sie liessen sich also einreden, die Franzosen wollten nur, dass die alten Regierungen abdankten und durch Vertreter des ganzen Landes ersetzt würden. Geschehe das, so werden die Generale, die schon in den Jura und in die Waadt eingedrungen waren, heimkehren.

Als diese Truppen dann aber nicht heimkehrten, war das von den französischen Sendlingen unterwühlte Land wie gelähmt. Aus dem nichtbernischen Gebiet zogen ganze 4900 Mann den Bernern zu, und zwar mehr um zuzuschauen, als um mitzukämpfen.

Das Haupt der bernischen Kriegspartei, Schultheiss Friedrich von Steiger, hatte umsonst gemahnt: «Den Krallen des Teufels entgeht man nicht dadurch, dass man sie streichelt.» Er dachte wie der Dichter, der da rief:

«Schweizer, alle auf ins G'wehr!
Greift nach Keulen, Schwert und Speer
Wider Frei- und Gleichheitslehren,
Die uns Hab und Gut begehren!
Weiber, Mädchen kommt herzu,
Schaffet den Aposteln Ruh!»

Allein Steiger siegte in Bern nicht; die Friedenspartei hatte zunächst die Oberhand und gab den Forderungen der Franzosen, die schon in der Westschweiz standen, immer wieder nach. Das verstanden die bernischen Soldaten nicht. So entstanden und zirkulierten in ihren Reihen unsinnige Gerüchte, z. B.: «Die Regierung will die Revolution; sie ruft die Franzosen herbei; sie hält die Soldaten nur unter den Waffen, um ihnen Beschwerlichkeiten aufzuladen (Soldaten glauben das immer leicht) und sie dadurch kampfunfähig zu machen.»

Eine Reihe von unglücklichen Zufällen steigerten den Argwohn, es sei Verrat im Spiele. Heute wissen wir, dass all das leeres, törichtes Gerede war. Die bernischen Patrizier hatten mit Verrat nicht das mindeste zu tun. Einen Fehler hatten sie indessen wirklich begangen: Sie hatten sich nicht rechtzeitig zum Widerstand entschlossen.

3. *Was die feierlichen Erklärungen der Franzosen wert waren.*

Die Franzosen dachten keinen Augenblick daran, ihre Versprechen zu halten. Sie brachten uns eine Einheitsverfassung, die für uns eine wahre Zwangsjacke bedeutete. Diese Verfassung war derjenigen Frankreichs nachgebildet. Die Sieger erklärten, wir könnten über sie abstimmen. Aber gegen die Kantone, die es wagten, sie nicht anzunehmen, führten sie Krieg, so im April 1798 gegen Schwyz.

Zugleich begannen Plünderungen, Zerstörungen, Requisitionen und Gewalttaten.

«Franzosen stürmten in die Häuser, schnitten die Bettstücke auf, fahndeten hier nach verstecktem Gut, öffneten mit Axtschlägen Speicher- und Schranktüren, drangen in die Weinkeller ein, forderten von ungezählten Personen mit gezücktem Degen Uhren und Geldbeutel ab und raubten aus Ställen und Schuppen Rindvieh, Pferde, Pferdegeschirre, Sättel und Kutschen weg.

In Schinznach hieben die Soldaten Kirschbäume um, damit sie die Kirschen desto bequemer essen könnten.

Mädchen und Frauen waren nirgends sicher, selbst Kindbetterinnen nicht.

Ueberaus drückend waren die Einquartierungen. Es kam vor, dass zwanzig bis dreissig Soldaten im gleichen Hause lagen und es gar noch mit bösen Krankheiten verpesteten.

Zu den Einquartierungen kamen Dienstleistungen wie Fuhrungen und vor allem massenhafte Requisitionen. Von der Gemeinde Bern forderte Schauenburg unter anderem 6000 Zentner Korn, 3500 Zentner Hafer, 13 000 Zentner Heu, 12 000 Zentner Stroh, 12 000 Zentner Salz, 10 000 Mass Wein, 3000 Mass Branntwein, 10 000 Paar Schuhe, 10 000 Paar Strümpfe, 10 000 Hemden, 200 Ochsen, 4200 Pferde ...

Acht Tage nach dem Einmarsch in Bern gab es um die Stadt herum ungefähr 500 gänzlich ausgeplünderte Haushaltungen. Aus öffentlichem Gut zahlte Bern an Frankreich bis zum 1. Mai 1798 etwa 24 Millionen. Das war, auf den Kopf ausgerechnet und die veränderte Kaufkraft mitberücksichtigt, mehr als das Doppelte der Kriegsentschädigung, die Frankreich 1871 an Deutschland zu entrichten hatte.

Gegen Ende des Jahres wird der französischen Regierung gemeldet, die helvetischen Schätze seien für die Bedürfnisse der Armee verwendet worden. Sie lieferten 3 Millionen für den Feldzug Bonapartes nach Aegypten, 1 500 000 Franken für den rückständigen Sold der italienischen Armee .. und doch haben wir uns während mehr als 8 Monaten selbst erhalten. Die Kavallerie ist neu beritten, die ganze Armee ist genährt, gekleidet und besoldet worden, ohne dass es die französische Republik einen Pfennig gekostet hätte.»

Aus A. Jaggi: Aus der Geschichte Europas und der Schweiz von 1650—1815. Haupt, Bern, 1940.

Wenn man reklamierte und die Franzosen an ihr Versprechen erinnerte, so spotteten sie höhnisch: «Warum haben uns denn die Schweizer nicht geschlagen?»

Die Franzosen zwangen uns Soldverträge und Bündnisse auf. Dabei machten sie nicht lange Federlesens. Sie unterhandelten nicht, sondern übergaben uns fixfertige Verträge mit der Bemerkung: «So hat sie das französische Direktorium endgültig beschlossen; unterzeichnet oder macht euch auf die Einverleibung gefasst!»

Nach Russland zogen 9000 Schweizer; es blieben von diesen höchstens 700 am Leben. Wer sich zur rechten Zeit nicht für die Sache seines Landes einsetzen wollte, musste nun im Dienste des fremden Herrn verbluten. So will es ein inneres Gesetz, das über den Völkerschicksalen schwebt. Dieses Gesetz gilt auch heute, morgen und übermorgen. Es hilft da auf die Dauer keine List und keine Schlauheit.

Wer keine Opfer bringen will für das was ihm zunächst am Herzen liegen soll, muss eines Tages zehn- und hundertmal mehr hergeben für Unternehmen, die ihn nichts angehen oder direkt wider ihn sind.

4. Die Schweiz als Kriegsschauplatz.

Ganz besonders schwer litt die Schweiz im Jahre 1799, als sie zum europäischen Kriegsschauplatz wurde und zugleich Volksaufstände das Land durchrasten.

« In Nidwalden gab es Ortschaften, in denen beinahe sämtliche Gebäude in Flammen aufgingen. Das Ländchen beklagte 386 Tote, darunter 25 Kinder und 102 Frauen. — Zum Schrecklichsten gehörte deren viehische Misshandlung.

Wochenlang wogten im Wallis Siege und Niederlagen hin und her. Die Kämpfe hinterliessen gewisse Gebiete in einem entsetzlichen Zustand. Ein helvetischer Kommissar berichtete, ausser Luft und Wasser sei alles vernichtet. Sogar die Gräber auf den Friedhöfen wurden durchwühlt, in der Hoffnung, verborgene Geldschätze zu finden. Es war selbstverständlich, dass die Soldaten überall die silbernen Kirchgeräte raubten, die Glocken zerschlugen und das Metall verkauften, dass sie das Vieh wegführten und oft aus reinem Mutwillen töteten.

In Zürich lagen an den Strassen und um die Stadt eine Menge Toter nackt und in zerrissenen Kleidern, Stücke zerschlagener Waffen und Wagen, ganze Pfützen Blut, in Trümmer zerschlagenes Geräte und Flaum aus Betten.

Beide Kriegsparteien, besonders aber die Franzosen, beanspruchten die Einwohner als Schanzgräber, Fuhrleute und Träger. Die Urschweizer, vor allem die Leute in Urseren, mussten den verschiedenen Heeren unablässig als Lastträger dienen, und zwar Männer, Frauen und Kinder. Zuweilen durften sie das, was man ihnen selbst geraubt hatte, den Soldatenkolonnen tagelang nachschleppen.

Tausend sonst habliche Familien wissen nicht mehr, wovon sie am folgenden Tag leben werden. An vielen Orten haben die Bauern ihre Erdäpfel unreif aus der Erde gezogen, um nicht zu verhungern. Es irrten in den gebirgigen Kriegsgebieten zahllose Menschen, Greise, Frauen und Kinder angstvoll auf den Alpen herum, und nicht selten konnten sie von hier aus sehen, wie ihre Heimstätten in den Tiefen verwüstet, eingeäschert oder ausgeraubt wurden. »

Aus A. Jaggi: Aus der Geschichte Europas und der Schweiz von 1650—1815. Haupt, Bern, 1940.

5. Die geistige Knechtung.

Schlimmer als all die Plünderungen, Brandschatzungen, erzwungenen Bündnisse und Kriegsdienste war der Verlust der Unabhängigkeit, die Knechtung. Knechtung bedeutet seelische Verkrüppelung. Denn der Geknechtete muss sich verstellen, muss seinen Bedrückern schmeicheln, sie unablässig für ihre Guttaten loben, wenn er nicht alles aufs Spiel setzen will, Brot, Leib, Leben und Familie.

Erst jetzt, wenn er unter fremdem Gesetze lebt, merkt der naive Mann, wie gut seine angestammte Ordnung für ihn passte, wie menschlich und freundlich sie war und wieviel er mit und an ihr verloren hat. Kurz, die eindrücklichste aber auch die furchtbarste Art, ein Volk über den Wert seiner Unabhängigkeit und seiner heimischen Ordnungen zu belehren, ist die Fremdherrschaft. Ein kluges Volk, ein Volk, das sich selber achtet, hat eine derartige Belehrung jedoch nicht nötig.

Wie die Schweizer aufatmeten, als sie meinten, die Franzosen zögen ab, zeigt etwa das Gedicht von Gottlieb Jakob Kuhn:

Jetz, Buebe, freuet ech, Juhe!
Bald heim mer keini Franze meh.
U sy alleini Meister.
Wie ds Hagelwätter sy sie cho;
Doch redet no nid z'lut dervo!
Die böse Unglücks-Geister
Sie lose no am Pfäister.

Marsch! Marsch! Franzos, gang hey!
Mir tüe der alli Türen uuf.
Marsch! Marsch! Franzos gang hey!
Mir tüe der Türen uuf.
Hest ds Alte zungerobsig gmacht.
Un üs nüt bessers derfür bracht.

Versteisch, Mussie Frangseh?
So gang, u chumm nid meh.

Man mag sich nochmals an jenes Wort erinnern: « Es ist toll und rasend, etwas Gutes in seinem Lande durch ein fremdes Volk bewirken zu wollen. »

Unser Knabe soll trotzdem Mechaniker werden!

Die Berufe des Metallgewerbes und der Maschinenindustrie üben eine fast magische Anziehungskraft auf unsere Jugendlichen aus. Im Vordergrund steht immer wieder der Wunsch, Mechaniker zu werden. Dabei machen sich unsere Jungen eine ganz falsche Vorstellung vom Mechaniker-Beruf. In den Fabriken kennt man diesen Beruf fast gar nicht mehr; er ist aufgeteilt in eine grosse Zahl Teilverrichtungen und Spezialberufe, die mit dem ursprünglichen Mechaniker-Beruf nur noch wenig oder gar nichts mehr gemein haben.

Aber — und das ist das Kernproblem — das Metallgewerbe geht, trotz des heute recht günstigen Beschäftigungsgrades, einer Ueberfüllung entgegen. Voraussichtlich werden diese Verhältnisse den Krieg nicht überdauern; starke Rückschläge sind wohl unvermeidlich. Jetzt schon machen sich krisenhafte Erscheinungen bemerkbar infolge nach und nach eintretender Verknappung der Rohstoffe. Jedermann kann übrigens selbst die schwierige Lage beurteilen, in die das Autogewerbe infolge des Benzinmangels heute geraten ist.

Das will nicht sagen, dass sich nun keine Knaben mehr dem Metallgewerbe und der Maschinenindustrie zuwenden dürfen, aber soviel ist sicher, dass nur äusserst qualifizierte, also ganz gut geeignete Berufsleute vor lang andauernder Arbeitslosigkeit geschützt sind.

Wer nicht gut rechnet und kein gutes technisches Verständnis besitzt, lasse seine Hände von diesen Berufen! Kindliche Spiele mit dem Meccano und das viele Hantieren am Velo bedeuten noch lange nicht, dass der Jüngling eine ausgesprochene Neigung und

besondere Eignung zum Mechaniker- oder Maschinenschlosser-Beruf besitzt.

Der ungewöhnlich grosse Zustrom zu den metallgewerblichen Berufen birgt grosse Gefahren in sich und berechtigt uns, eine ernste Warnung auszusprechen. Hunderte von Knaben im Kanton Bern suchen noch im Metallgewerbe unterzukommen. Es wird nicht möglich sein, sie unterzubringen. Nur einzelne wenige werden noch eine Lehrstelle finden. Die Eltern sollten sich über diese Sachlage klar werden und auf ihre Kinder in entsprechendem Sinne einwirken.

Je früher die Umstellung auf einen andern Beruf erfolgt, desto eher kann noch eine befriedigende Lösung gefunden werden. Der übermässige Andrang zum Metallgewerbe schädigt zudem die andern Erwerbszweige, die doch eine gleiche Wertschätzung verdienen, und nicht weniger interessant sind, und die, das steht ausser allem Zweifel, eben so gute Aussichten bieten wie das Metallgewerbe.

Lehrstellen stehen für verschiedene Berufe zur Verfügung.

Knaben, die sich noch für keinen Beruf entschlossen oder die keine Lehrstelle gefunden haben, sollen sich für ein Jahr der Landwirtschaft widmen, die heute einer grossen Zahl Hilfskräfte bedarf. Die jungen Leute finden hier Gelegenheit, sich nützlich zu machen und dem Vaterlande wertvolle Dienste zu leisten.

Albert Münch, Berufsberater.

† Martin Holzer, Sekundarlehrer, Wimmis.

Ein wunderbarer Wintertag war's, die Berge glänzten, die Schneefelder glitzerten, gleichsam als wollten sie sich unserm lieben Freunde Martin Holzer zum Abschied aus dieser Welt nochmals im schönsten Gewande zeigen. Ist's möglich, fragte sich jedermann, dass Herr Holzer, der am Samstag noch Schule hielt, heute schon zu Grabe getragen wird?

Ein langer Trauerzug, voran die Sekundarschüler mit einer Menge von Kränzen, Zeugen der Beliebtheit des Dahingeschiedenen, hinter ihnen die umflorten Fahnen des Männerchors und des Schützenvereins, deren eifriges Mitglied Martin Holzer gewesen war, bewegte sich aus dem Hasli nach der Kirche. Im Hasli, wo Freund Holzer seit seiner Verheiratung mit Anna Thönen Wohnsitz genommen, wurden ihm auch drei flotte Söhne geschenkt, die ihren Vater noch so bitter nötig hätten.

In der Kirche, die sich bis zum letzten Platz angefüllt hatte, verdankten der Ortsgeistliche, Herr Pfr. Wellauer sowie der Sekundarschulkommissionspräsident Herr Amtsschreiber Boller, dem Lehrer und Pädagogen die der Gemeinde Wimmis während 22 Jahren treu geleisteten Dienste.

Martin Holzer ist in Oberwil bei Büren im Jahre 1892 geboren; seine Eltern, die beide den Lehrerberuf ausübten, zogen schon frühzeitig nach Bern, wo dem intelligenten Knaben alle Schulen offen standen. Im Herbst 1911 bestand er die Maturität, zwei Jahre später das Sekundarlehrerexamen, um nachher noch in Frankreich seine Sprachkenntnisse zu erweitern. Der europäische Krieg riss auch ihn aus dem Beruf heraus, und als flotter Artillerieleutnant leistete er schon damals dem Vaterlande seine Dienste. Nach verschiedenen Stellvertretungen wurde Martin Holzer im Frühling 1919 nach Wimmis gewählt, wo er zusammen mit seinem Kollegen Hrn. Lühti die Sekundarschule bis heute betreute.

Herr Architekt Mützenberg nahm von ihm als Klassenkamerad Abschied, schildernd, wie Martin als flotter Leichtathlet, Schwimmer und Skifahrer zu einer Zeit, wo diese Sportarten noch in den Kinderschuhen steckten, ihnen allen als glänzendes Vorbild galt und dem Gymnasial-Turnverein und später dem Stadtturnverein Lorbeeren einheimste. Dass er auch dem Turnbetrieb an der Sekundarschule einen neuen Aufschwung gab, sei nur nebenbei erwähnt. Wie oft zog er mit seinen Freunden vom Skiklub oder mit seiner Familie oder mit den Sekundarschülern an sonnigen Wintertagen auf den Hösel! Eine Krankheit im Jahre 1934, der in der Folge sich weitere Gebrechen anreihten, zehrten am Lebensmark des nun zu früh Dahingeschiedenen und schränkten seine Sporttätigkeit ein. Doch immer überwand er körperliches Ungenügen und kehrte in die Schulstube zurück, bis ihn im Herbst 1940 ein Oberarmbruch gänzlich aus dem Geleise warf.

Dafür widmete er sich von jener Zeit an um so mehr seinen lieben Bienen und stand als tüchtiger Imker zuletzt auch dem Bienenzüchterverein Niedersimmental vor. Im Namen des Bernischen Lehrervereins und des Lehrergesangvereins Frutigen-Niedersimmental dankte Kollege Schäfer. Liedervorträge der Schüler, des Männerchors und des Lehrergesangvereins umrahmten die Feier. Und dann führte ihn das Auto hinaus nach Thun, um seinen Körper der läuternden Flamme zu übergeben. Sein Geist aber wird in Wimmis weiter leben als Vorbild eines seelisch starken Menschen und eines lieben und guten Kameraden. *E. L.*

Lehr- und Lernmittel.

Dr. *H. Schlunegger*, **Die Schweiz für den Geschichtsunterricht gezeichnet.** Verlag A. Francke A.-G., Bern. 76 Seiten.

Der Geschichtslehrer hat das Bestreben, in seinem Unterricht alle Mittel der Veranschaulichung heranzuziehen. Dazu gehören nicht nur die gestaltende Darstellung durch das Wort und die Uebermittlung zeitgenössischer Quellen, um im Schüler bestimmte feinere Abtönungen im Umkreise des geschichtlichen Geschehens lebendig werden zu lassen; auch die Zeichnung und die graphische Skizze können zur klaren Erfassung des Lebens und Wirkens von Völkern und Persönlichkeiten in der Vergangenheit wesentliche Dienste leisten. Nicht die einseitige geschickte Anwendung eines einzigen Unterrichtsmittels schafft bleibende geschichtliche Vorstellungen und Anschauungen; erst das Zusammenwirken aller Kräfte und Möglichkeiten, von der zur Einsicht und Klarheit durchgedrungenen Lehrerpersönlichkeit bewusst eingesetzt, formt wahre geschichtliche Bildung.

Schlunegger legt uns in seinem Buche die Zeichnungen und Skizzen vor, die aus seinem Unterricht an der Sekundarschule herausgewachsen sind. Kulturgeschichte und politische Geschichte sind im weitem Masse berücksichtigt. Die Auswahl zeugt von eingehender methodischer Durchdringung des Lehrstoffes. Die Zeichnungen sind bewusst einfach gestaltet, so dass sie leicht und rasch nachgezeichnet werden können. Das Werk eignet sich nicht nur als vorzügliches Vorbereitungsbuch für den Lehrer; es wird in der Hand des Schülers diesen anregen, andere Ereignisse der Geschichte in gleicher Weise bildlich und graphisch zu gestalten. *Ernst Burkhard.*

Hans Wälti. **Die Schweiz in Lebensbildern.** Band VI, Waadt und Genf. Verlag: H. R. Sauerländer & Co., Aarau. 321 Seiten Fr. 8. —.

Ein Lehrer, der Schweizergeographie zu unterrichten hat und Wältis so schönes Geographiewerk kennt, erwartet jeden neuen Band mit Ungeduld. Nun ist der 6. Band erschienen — von A bis Z eine prächtige Arbeit! Wälti hat noch in keinem Band so viel Eigenes gebracht: 28 Beiträge, die fast die Hälfte des Buches ausmachen. Es sind alles treffliche Arbeiten, die den andern ebenbürtig, ja zum Teil überlegen sind, besonders was das Verständnis für Kinder anbelangt. Was Wälti nicht selbst verfasst hat, musste er zum grossen Teil aus dem Französischen übersetzen.

Welcher Reichtum steckt in dem Buche! Wie armselig ist dagegen ein Leitfaden! Jede Landschaft kommt zu ihrem Rechte. Land und Leute werden so anschaulich geschildert, dass alles Leben und Gestalt bekommt und der Wunsch wach wird, ein paar Ferientage am Genfersee, im Jura oder im Oberlande der Waadt zubringen zu dürfen. — Auch die 30 Photographien, sowie die Ausstattung des Buches verdienen volles Lob. *E. Schütz.*

Dr *Léon Degoumois*, **Correspondance commerciale française.** Dieses neue Lehrmittel für den kaufmännischen Schriftverkehr in französischer Sprache fällt sofort auf durch seine Originalität in der äussern Aufmachung, aber auch ganz besonders durch die Eigenart seiner methodischen und systematischen Gestaltung des Lehrstoffes.

Das Lehrbuch besteht aus losen Blättern in Normalformat, die mittels Spiralheftung in einem soliden Umschlag zusammengehalten werden und so eine sehr bequeme und zweckmässige Benützung ermöglichen. In einem ersten Heft von 32 Seiten Umfang werden « Technique de la lettre et formules générales usuelles » dargestellt. Das zweite Heft im selben Umfang lässt eine « Conclusion d'une première affaire » folgen.

In der darstellerischen Behandlung geht der Verfasser mit grossem Geschick neue Wege, indem er regelmässig auf der linken Blatthälfte alles Wissenswerte über Form und Inhalt des Geschäftsbriefes in lexikalischer und mustergültiger Folge zusammengetragen hat. Auf der gegenüberliegenden Seite wird dann das derart Erklärte durch Wiedergabe von Musterbriefen dem Lernenden veranschaulicht. Keine Frage ist dabei ausser Acht gelassen worden. Ueber alles erhält der Lernbeflissene durch Wort und Bild erschöpfende und präzise Auskunft. Im zweiten Heft wird ein Geschäftsgang von der Anfrage bis zur Gutschriftsanzeige für die erfolgte Bezahlung der gekauften Ware in der gleichen geschickten Art wie im ersten Teil durchgearbeitet. Linker Hand die Belehrungen, gegenüber im wiedergegebenen Brief die nach Form und Inhalt vorbildliche Darstellung.

Dank dieser Vorzüge ist das Lehrbuch von Dr. Léon Degoumois nicht nur ein vortreffliches Unterrichtsmittel für die Hand des Schülers, sondern auch ein sehr willkommenes Handbuch und Nachschlagewerk für Lehrer und Praktiker. Wir besitzen ein Vademecum für Schule und Bureau, einen zuverlässigen Führer durch die Geschäftskorrespondenz, dem man sich ruhig anvertrauen darf.

Die « Correspondance commerciale française » ist im Verlag des Schweizerischen Kaufmännischen Vereins in Zürich erschienen. *R. Kammermann.*

G. Stehli. **Welches Tier ist das?** Kosmos-Naturführer. 96 Seiten mit 260 Abbildungen und 32 Kunstdrucktafeln. Kartoniert Fr. 4. 20. Franckh'sche Verlagsbuchhandlung Stuttgart; 1940.

Dieses Bestimmungsbuch enthält knappe, aber ausreichende und sehr übersichtliche Schilderungen einheimischer Wirbeltiere. Fische und Vögel wurden nicht aufgenommen (über die letztern liegt bereits seit geraumer Zeit ein reich illustriertes Bändchen aus derselben Sammlung vor: Was fliegt denn da?). Die Tiere werden nach dem System geordnet in absteigender Reihenfolge vorgeführt. Ueber ihre Lebensgewohnheiten und biologischen Besonderheiten werden mancherlei Angaben in bequemer Zusammenstellung dargeboten. Die zahlreichen Abbildungen zeigen nicht nur eine Grosszahl der geschilderten Tiere, sondern auch Spuren und Fährten (nicht immer ausreichend genau), Fraßspuren und Losung. Leider werden die besondern schweizerischen Verhältnisse in keiner Weise berücksichtigt. Trotzdem darf das Buch als verhältnismässig billiges und einfaches Hilfsmittel zum richtigen Ansprechen der wildlebenden Säuger, Kriechtiere und Lurche empfohlen werden. *M. Loosli.*

Aus dem Bernischen Lehrerverein.

Sektion Nidau des BLV. Unsere Sektion versammelte sich am 22. Februar im Hotel de la Gare in Biel bei schwacher Beteiligung der Mitglieder. Im geschäftlichen Teil war die Aufnahme eines neuen Mitgliedes zu verzeichnen. Die Sektion nahm Kenntnis vom Wahlergebnis des neuen Zentralsekretärs, und die besten Wünsche begleiten unsern Herrn Dr. Wyss zu seinem bevorstehenden Amtsantritt. Auch verwies uns Präsident Huggler auf die am 9. März stattfindende Abstimmung über die Reval-Initiative. Wir hoffen bestimmt, dass die Lehrerschaft ihre Pflicht tun und die Vorlage verwerfen wird. In Aussicht genommen wurde eine Frühjahrsexkursion in den Aargau, wo u. a. das Eisenbergwerk in Herznach besucht werden soll. Der verschobene Biologiekurs soll in der ersten Hälfte August durchgeführt werden, wenn der Referent abkömmlich sein wird. Die Heimatkundekommission Seeland hat wieder ein Werk herausgegeben: « Die ur- und frühgeschichtliche Fundstelle von Port im Amt Nidau » von Prof. O. Tschumi, das den Mitgliedern zur Anschaffung bestens empfohlen wird. —

Das Haupttraktandum bildete der überaus interessante Vortrag mit Lichtbildern von Herrn Dr. ing. chem. Ed. Jaag über « Forschungsarbeiten des Laboratoriums » der Firma Gebr. Schnyder & Co., Seifenfabrik, Biel. Zur Erforschung der modernen Waschverfahren erstellte die Firma mit grossem Verständnis ein geräumiges, mit den neuesten Versuchsapparaten ausgestattetes Laboratorium. Der Vortragende bewies uns die Nützlichkeit seiner Versuche und selbstentdeckter Untersuchungsmethoden an Hand guter Lichtbilder, die uns neben einem umfangreichen Tabellenmaterial auch vorzügliche Mikroaufnahmen von Textilien, ohne und mit Wäscheschäden, vor Augen führten. Der Wert solcher waschtechnischer Untersuchungen ist in gegenwärtiger Zeit um so höher einzuschätzen, als sie vor allem die Schonung des Waschgutes bezwecken. In wohlaufgebautem freiem Vortrag sprach der sympathische Referent über viel Wissenswertes über die schweizerische Forschung im allgemeinen und von seinen chemisch-technischen Arbeiten im besondern, in einer Art, die alle Anwesenden sehr befriedigte. Die Veranstaltung hätte aber einen besseren Besuch verdient. *J. B. B.*

Verschiedenes.

Lehrerseminar des Kantons Bern. *Schlussfeiern:* Unterseminar Hofwil: Dienstag, den 25. März 1941, vormittags; Oberseminar Bern: Mittwoch, den 26. März 1941, 10 Uhr im Musiksaal des Oberseminars.

Der Seminardirektor: Dr. *J. Zürcher.*

Schweizerische Landesbibliothek. (Mitg.) Vielfachen Wünschen aus dem Publikum entsprechend wird die *Ausstellung « Die Bibel in 400 Sprachen »* verlängert bis Ende April! Sie wird vom 3. März an werktags geöffnet sein von 9—12 und von 14—17 Uhr. Am Sonntag bleiben Bibliothek und Ausstellung geschlossen. Führungen für Vereine und *Schulen* werden nach Uebereinkunft gewährt. Der Eintritt ist frei.

Dr. *K. J. Lüthi.*

Schweizerische Tagung für Freizeitgestaltung. Die Schweizerische Kriegsfürsorge-Kommission der Landeskonferenz für soziale Arbeit veranstaltet im Kongressgebäude in *Zürich* am 22. und 23. März 1941 in grösserem Rahmen eine Tagung über das Thema « *Freizeitgestaltung in der Gemeinde* ». Eine Reihe von kompetenten Fachleuten verschiedener Richtung wird in Kurzreferaten über das Freizeitproblem orientieren. Daneben werden einschlägige Literatur und Verbandsberichte aufgelegt und die Wanderausstellung des Freizeitwerkstättendienstes Pro Juventute gezeigt. Die Tagung bezweckt, die praktische Tätigkeit und Zusammenarbeit in den Gemeinden zu fördern. Eingeladen sind eidgenössische, kantonale und kommunale Behörden, sämtliche Kriegsfürsorgekommissionen, Lehrer, Berufsberater und Geistliche, Vertreter von Jugend- und Freizeitorganisationen sowie jedermann, der sich für die Freizeitgestaltung interessiert. Programm und Anmeldungen beim Tagungssekretariat Pro Juventute, Abteilung für Schulentlassene und Freizeit, Stampfenbachstrasse 12, Zürich.

Burgdorf. (Korr.) Eine Wohnkultur-Ausstellung, die mehr als lokales Interesse verdient, ist gegenwärtig im Neubau des Möbelhauses Meister an der Heimiswilstrasse zu sehen und dauert bis zum 22. März. Sie zeigt nicht nur eine grosse Anzahl heimelig eingerichteter Räume, sondern hat durch die freundliche Mitwirkung der Kunstmaler *Cuno Amiet*, *Bruno Hesse* und *Alfred Glaus*, ferner der Plastikerin und Keramikerin Margrith Wermuth der *Kunst im Raum* Eingang verschafft und damit der Heim-Aesthetik höchsten Ausdruck gegeben. Die Möbelausstellung betont vor allem das heimatlich Schlichte, Gediegene, und zeigt auf dieser Grundlage Zimmer von vornehmstem Geschmack, die durch das feine Abwägen der Formen und Farben Stimmung atmen. Erfreulich oft trifft man den alten Berner Barokstil in mattem Nussbaum oder in hellem Birnbaum. Die Poesie eines Einzelmöbels kann graziös hervortreten in einer geschweiften Kommode, einem hochlehnigen Stuhl mit handbesticktem Ueberzug, in einer einladenden Gruppe von Sitzmöbeln mit mattgrünem Leinenbezug. Eine schön geformte Schale, eine zierliche Plastik, eine hohe Vase in altrömischer Form, ein origineller Kerzenständer mit einer selbstgegossenen dicken Kerze (Margrith Wermuth), oft wie zufällig hingestellt, betonen die gepflegte Note dieser Räume. Und dazu kommen die herrlichen Bilder! Wer möchte sie missen in seinem Heim und Haus! *Cuno Amiet*, der Meister der Gestalter, gibt allen seinen Bildern den beglückenden Glanz seiner Lebensbejahung mit — sei es eine dunkle Schönheit aus dem Süden —, sei es seine weisshaarige Gattin im blühenden Garten — sei er es selbst oder eine Landschaft — überall steht man gebannt und möchte sich sattschauen an der Schönheit und Vollkommenheit dieser Gemälde. *Bruno Hesse*, sein Schüler, malt anders. Seine Blumenbilder und Landschaften sind von einer zarten Poesie übergossen, er hat das Wesen unserer Heimat und seiner engern Heimat in den Wynigenbergen ganz in sich aufgenommen, und alle seine Bilder haben etwas Versonnenes und Sonniges an sich. Und noch einmal anders, ganz anders die *Glausbilder*. Wie herrlich steigen seine geliebten Oberländerberge aus den zarten Nebeln eines Herbstmorgens auf, um sich in der Himmelsbläue in majestätischem Glanz zu sonnen! Da ist nichts Halbes, nichts leicht Hingeworfenes — der Künstler Glaus ringt nach grosser Vollendung. Wir möchten nur wünschen, dass er uns noch jubelndere Bilder schenke, ohne den leisesten Unterton des Schwerblütigen. — Die Verschiedenartigkeit der drei Künstler macht es, dass man die Ausstellung mit restlosem Genuss durchgeht, dass man sie wieder und wieder besucht. Man darf ihnen dankbar sein, dass sie dem Publikum von Burgdorf und Umgebung eine so wertvolle Kunstausstellung im kleinen geschenkt haben, die von den prachtvollen Plastiken und Keramiken Margrith Wermuths auf das schönste ergänzt wird.

Berner Kammerorchester. Das Berner Kammerorchester hat im zweiten Konzert dieses Winters Sonntag den 9. März ein bedeutendes Programm bewältigt. Neben herrlichen Werken für Streichorchester und Cembalo aus dem 17. und 18. Jahrhundert brachte es als Uraufführung ein neues Werk des dreissigjährigen Hans Studer.

Im gleichen Konzert alte und moderne Musik zu bringen ist für Hermann Müllers Programmgestaltung bereits typisch geworden. Diese stilistisch absolut gerechtfertigte Verbindung bietet Hörern und jungen Komponisten Möglichkeiten, für die ihm beide gleich dankbar sind.

Die beiden Werke, die das Konzert eröffneten, stammen aus der Vor-Bachschen Zeit. Von Johann Ludwig Bach, einem Unbekannten aus der grossen Familie Bach, wurde eine Suite in G-Dur gespielt, eine Folge glücklicher Tanzsätze seiner Zeit mit reichem Wechsel zwischen Tutti und Soli einzelner Instrumente. Das Violinkonzert von Georg Philipp Telemann — einem Zeitgenossen des grossen Johann Sebastian — ist von ähnlich schöner und unbeschwerter Struktur, weist aber mit seinen ernsten, dunklen Akkorden und seiner Eindüsterung im Andante schon Ansätze von Tragik und individuellem Erleben auf. Silberner Klang, geschmeidige Beschwingtheit und klares dynamisches Formen verrieten auch diesmal wieder die intensive Arbeit dieses Orchesters. Paul Habegger, der Solist, spielte das Telemann-Konzert mit reinem, schönem Ton, mit klarer Gestaltung und mit vornehmer, eher zu grosser Zurückhaltung.

Mit zwei Werken von Johann Sebastian Bach trat die Cembalistin Adelheid Indermühle mit hoher, vollkommener Kunst solistisch auf. In einem Konzert in A-Dur wurde das Soloinstrument von einem kleinern Orchester begleitet. Das gegenseitige Musizieren und die hauchzarten Piani von grösster Verinnerlichung liessen Momente tiefer Ruhe und besinnlicher Stille erleben. Wohl hat Bach dieses Konzert für Cembalo geschrieben, doch die innendynamischen Steigerungen seiner Linien scheinen ihrem Wesen nach die Grenzen dieses Instrumentes sprengen zu wollen. In Linien mit dieser Ausdruckskraft hat Bach das spätere Klavier vorausgeahnt. Das sonst vorzügliche Zusammenspiel von Soloinstrument und Orchester liess bei einigen Einsätzen zu wünschen übrig.

In Aria variata alla maniera italiana für Cembalo, dieser musikalischen Kostbarkeit, bewunderte man ebenso sehr das musikalische Gedächtnis und das technische Können wie die überlegene Vortragskunst der sympathischen Künstlerin. Ich kenne keine andere Marke, die einen so weichen, modulationsfähigen, silbrighellen bis samtweichen Ton zu eigen hätte wie dieses Glaser-Jena-Cembalo.

Das besondere Ereignis dieses Konzertes bestand in der schon erwähnten Uraufführung von Hans Studers « Die heiligen drei Könige », Legende nach einem Text von Rainer Maria Rilke, für Bariton und Streichorchester. Ein eigenartig schöner Text mit leicht ironisierendem Einschlag und doch ernster Grundhaltung ist vom Komponisten mit ausserordentlicher Ausdrucksintensität als unendliche Melodie mit spannungskräftigen Melismen vertont worden. Stimmungsmalerei und Naturschilderung geben dem gesungenen Wort die psychologische Einstimmung. Ernst Schläfli trug das Wort mit faszinierender Anschaulichkeit stimmungsmässig und gesanglich bis ins Letzte ausgemessen vor. Er fand für beides den entsprechenden Ton: für den klirrenden Schritt der Könige mit ihrer Weltenlust wie für das ferne, zarte Wunder. Die Solobratsche von Mimi Berchtold-Meister war klar und sauber, doch mit zu wenig Gefühlsausdruck gespielt. Dieses neue Werk hinterliess einen so nachhaltig-tiefen Eindruck, dass der Schreibende die bedeutende und mit gleicher Hingabe gespielte Suite von Henry Purcell lieber nicht mehr gehört hätte.

Wir danken Hermann Müller für seine und seines Orchesters ausgezeichnete und grosse Leistung. *E. L. Meier.*

Haben Sie bei Ihren letzten Einkäufen die Inserenten des Berner Schulblattes berücksichtigt?

Suppression de la baisse des traitements.

Dans le nº 35 de « L'Ecole Bernoise », du 30 novembre 1940, nous avons renseigné les membres de la SIB sur les exigences communes que les représentants du personnel de l'Etat et du corps enseignant ont fait valoir auprès du Conseil-exécutif; ces exigences touchent les points suivants:

a. versement d'une allocation unique, proportionnée au revenu, pour renchérissement de la vie,

b. élévation des allocations familiales (innovation pour le corps enseignant),

c. versement de nouvelles allocations pour renchérissement de la vie au cas où la cherté continuerait à s'accentuer; éventuellement, suppression de la baisse encore en vigueur.

Nous ne pûmes alors articuler aucun chiffre sur le montant de ces exigences, parce que les tractations avec le Gouvernement venaient de s'engager. Une évaluation démontra cependant que pour satisfaire aux points *a* et *b*, une somme de 1,5 à 2 millions serait nécessaire. Le Conseil-exécutif, se basant sur la situation financière critique du canton, refusa d'accorder cette somme. Dans un rapport destiné au Grand Conseil, publié récemment, il a proposé une somme de 1 million de francs pour des améliorations de traitements. Ainsi, son offre nous est maintenant connue, et les débats qui se dérouleront à la session extraordinaire du Grand Conseil s'ouvrant le 10 mars, donneront aux représentants du personnel de l'Etat et du corps enseignant l'occasion de défendre leurs intérêts et leurs exigences.

Pour le corps enseignant, grâce à une entente avec la Direction de l'Instruction publique à laquelle le Conseil-exécutif a donné son assentiment, une conciliation a pu être établie sur un point. Ainsi, la Direction de l'Instruction publique a proposé, il y a quelque temps, au Comité cantonal, de supprimer tout d'abord la baisse moyenne de 3% actuellement encore en vigueur sur les traitements; elle a élaboré à cet effet un projet de loi qui doit être présenté en première lecture à la session du Grand Conseil dont il est fait mention ci-dessus. La deuxième lecture aura lieu en juin ou juillet, et la votation populaire pourra avoir lieu immédiatement après. La suppression de la baisse aurait un effet rétroactif au 1er janvier 1941. La situation serait alors identique à celle d'il y a une année.

Le projet, qui exige une somme de fr. 300 000, a ses avantages et ses inconvénients. Il importe de relever tout d'abord que par son acceptation, la loi de 1920 sur les traitements serait de nouveau intégralement en vigueur, et ainsi serait atteint un but que feu Otto Graf n'avait jamais perdu de vue. Ce résultat obtenu, la voie serait ouverte à de nouvelles exigences, telles que les allocations de famille et les allocations pour enfants. Mais les désavantages du projet n'ont pas échappé au Comité cantonal; les familles avec deux ou trois enfants, ou encore davantage, ne profiteront que dans une faible mesure, ou ne profiteront pas du tout de la suppression de la baisse, puisque pour ces familles la baisse n'est plus actuellement que de 1½ à ½%, ou bien qu'elle est même déjà totalement supprimée. Le fait que nous avons réussi, il y a une année, à faire bénéficier d'une amélioration spécialement cette partie du corps enseignant, ne doit pas être ignoré. A présent ce sont les célibataires qui retireront le plus grand profit (4%), ainsi que les familles sans enfant ou avec un seul enfant (2½—2%). Nous croyons cependant que le Conseil-exécutif et le Grand Conseil ne refuseront pas aux grandes familles les allocations sociales indispensables, si la cherté de la vie subsiste ou si elle augmente. Déjà nous avons annoncé une exigence dans ce sens-là. L'octroi des allocations est de la compétence du Grand Conseil, de sorte qu'ici la procédure sera plus simple et plus rapide. Nous attendrons le résultat de la votation populaire calmement et avec confiance, ceci d'autant plus que par la loi il ne nous sera octroyé que ce que le personnel de l'Etat a déjà obtenu du Grand Conseil par décret. Si, malgré tout, le peuple devait se prononcer négativement, le Grand Conseil pourrait accorder, par décret également, les mêmes allocations de vie chère que celles qu'il a octroyées au personnel de l'Etat.

Après avoir examiné minutieusement le pour et le contre du projet, le Comité cantonal a résolu de donner à la Direction de l'Instruction publique son consentement à la suppression de la baisse sur les traitements, en lui annonçant expressément des exigences nouvelles, sous la forme d'allocations sociales pour les grandes familles, si la cherté devait subsister ou s'accentuer. La suppression d'une baisse de 3% en moyenne n'est absolument pas en rapport avec le renchérissement actuel, que l'on évalue au minimum à 20%; c'est pourquoi — et ceci avant tout pour les grandes familles — elle ne peut être considérée que comme le premier pas vers de nouvelles mesures de compensation.

Le Comité cantonal a réuni récemment les instituteurs députés, ainsi que les présidents des sections, pour leur soumettre, entre autres, le présent problème. (Voir le compte rendu de cette assemblée dans le présent numéro.) En outre, l'assemblée des délégués qui aura lieu, si possible, avant la deuxième lecture au Grand Conseil, aura encore l'occasion d'examiner la question. Enfin, nous aimerions inviter les sections à s'y intéresser également. *P. F.*

Conférence du Comité cantonal avec les présidents des sections et les députés instituteurs.

Dimanche, le 2 mars, au Bürgerhaus, à Berne.

Il est un peu plus de 9 heures quand le président du Comité cantonal, M. E. Luginbühl, ouvre l'assemblée en souhaitant une cordiale bienvenue aux participants, au nombre d'une cinquantaine.

M. P. Fink, secrétaire ad intérim, déclare que, conformément au § 13 des statuts, la conférence a été convoquée « à titre consultatif et dans un but d'information ».

M. Lehner, Thoune, député instituteur, fait constater que la plupart des députés instituteurs ne sont pas présents et qu'il faut interpréter leur absence comme une protestation contre la manière d'agir du Comité cantonal lors de la nomination du secrétaire central, et contre les membres du Comité dont le mandat est arrivé à échéance l'année dernière. Cette déclaration produit un véritable malaise dans l'assemblée. Remarquons en passant que les députés Cueni, Burren, Périnat

et Lehner étaient présents à l'assemblée, qu'un député absent s'était fait excuser, et que de nombreux autres absents étaient au service militaire. M. Burren déclare d'ailleurs qu'il ne s'associe pas du tout à la déclaration de M. Lehner. Puis MM. Zbinden, Cueni, Pflugshaupt et Chopard défendent énergiquement la manière de faire du Comité cantonal lors de la nomination du secrétaire, et la prolongation du mandat de quelques membres de ce comité, prolongation qui a d'ailleurs été approuvée par l'assemblée des déléguées du 21 septembre 1940. Après quelques paroles de conciliation du député Périnat, on passe à l'ordre du jour.

1. Suppression de la baisse des traitements ou allocations de renchérissement? Le remplaçant du secrétaire central, M. P. Fink, oriente l'assemblée sur l'activité du Comité cantonal en ce qui concerne la question des traitements. Il est donné connaissance des pourparlers qui eurent lieu entre les représentants du Gouvernement d'une part, et ceux du corps enseignant et des associations du personnel de l'Etat d'autre part. (Voir à ce sujet l'article qui précède, dans le présent numéro.) Le Gouvernement repoussa les revendications des associations et présenta un contre-projet qui, à son tour, ne fut pas agréé par le personnel de l'Etat. Celui-ci cherchera à défendre son point de vue devant le Grand Conseil au cours de la prochaine session. Le Comité cantonal de la SIB, par contre, a donné son approbation à la proposition de la Direction de l'Instruction publique, selon laquelle sera supprimée la baisse moyenne de 3½% encore en vigueur sur les traitements du corps enseignant.

Une longue discussion suivit, au cours de laquelle on entendit de nombreux participants. (Les avantages et les inconvénients de la proposition de la Direction de l'Instruction publique ont été développés dans l'article déjà cité; nous n'y revenons pas ici.) Plusieurs voix se déclarèrent opposées à la suppression de la baisse et se prononcèrent pour les allocations sociales. Afin d'avoir un reflet exact de l'opinion de l'assemblée, le président lui demanda de se prononcer sur les deux points suivants:

1° Suppression de la baisse = proposition du Comité cantonal.

2° Allocations sociales.

Par 28 voix contre 3 l'assemblée approuva la proposition du Comité cantonal.

Signalons ici que le Comité cantonal a déjà fait part de son intention d'entreprendre des démarches tendant à obtenir, en plus de la suppression de la baisse, des allocations sociales pour 1941.

2. Caisse interne de compensation. Rapporteur M. P. Fink. 16 sections se sont prononcées sur cette nouvelle institution, soit en s'adressant directement au Secrétariat, soit en s'exprimant dans « L'Ecole Bernoise »; 9 d'entre elles l'ont approuvée, et 7 ont demandé une revision immédiate ou occasionnelle, dans le sens de la proposition de la section de Herzogenbuchsee. La section de Thoune est même allée plus loin et a demandé la transformation complète avec participation volontaire. Les rapports des sections jurassiennes ont approuvé, d'une manière générale la création de la caisse; on a l'impression que le corps enseignant jurassien a une meilleure compréhension des difficultés économiques des instituteurs mobilisés, que celui de l'ancien canton.

A fin février 1941, les comptes de la caisse de compensation se présentaient comme suit:

Recettes	fr. 54 689. 45
Dépenses (y compris l'administration) .	» 36 838. 50
Solde disponible	fr. 17 850. 95

L'administration n'est pas coûteuse; elle exige actuellement une aide auxiliaire pendant six demi-jours. Le Comité cantonal compte pouvoir diminuer bientôt les contributions, et en principe il a admis la possibilité d'une revision. Il attend, pour procéder à une modification des cotisations, de connaître la solution qui sera donnée au problème du renchérissement de la vie.

3. Imprévu. Le député Lehner rend l'assemblée attentive au fait que la nouvelle répartition de la subvention fédérale à l'école populaire prévoit la suppression des contributions versées jusqu'à présent à la Caisse d'assurance des instituteurs en faveur de mises à la retraite anticipées. Le Gouvernement prévoit le versement de la subvention à la Caisse des maîtresses d'ouvrages, afin de l'assainir. Mais le problème de la mise à la retraite subsiste; ensuite du licenciement du service actif, le chômage ne fera que s'accentuer; la subvention devrait donc être affectée à son but primitif.

M. Fink répond que cette question a retenu toute l'attention du Secrétariat. Lui-même et notre ancien secrétaire Otto Graf étaient intervenus auprès de la Direction de l'Instruction publique, afin que la subvention fût versée, comme par le passé, à la Caisse de retraite des instituteurs; mais cette exigence ne put être maintenue, sinon elle eût inévitablement entraîné la débâcle de la Caisse des maîtresses d'ouvrages. C'est pourquoi la Société des instituteurs a dû donner son consentement à la nouvelle répartition pour les prochaines années. La subvention n'est pas octroyée pour une période de 10 ans comme ce fut le cas jusqu'à présent.

En ce qui concerne les instituteurs sans place, la SIB a fait savoir au Gouvernement que la Caisse interne de compensation ne pourra concourir à l'action d'entr'aide qu'à la condition que le canton y participe aussi.

Il était plus de 13 heures lorsque le président Luginbühl put clore cette assemblée dont le début avait été quelque peu malheureux, mais qui se déroula ensuite dans un esprit de saine compréhension mutuelle. *B.*

L'éducation morale à l'école.

Que faut-il entendre par éducation morale ? et Quel est ici le rôle de l'école ? (Fin.)

Nous avons préjugé et postulé jusqu'ici ce point de vue: que l'être humain est éducable, que par conséquent l'enfant doit être éduqué. Aussi bien n'a-t-on jamais été emprunté pour réfuter les théoriciens — car il s'en est trouvé — qui nient le *Droit d'éduquer.* On leur répond par une constatation de fait, et par un syllogisme inattaquable: à moins d'être Robinson dans son île, l'enfant subit, aussi profondément qu'inéluctablement, l'influence de son milieu, de tous les milieux où

il se meut: famille, camarades, rue, etc.; or, cette action étant très souvent néfaste, soit pour l'individu, soit pour la collectivité, c'est un droit évident pour la société de chercher à la contrebalancer par une éducation appropriée. Voir à ce sujet, dans l'ouvrage déjà cité de Claparède (pp. 128 et 398), deux passages, trop longs pour que je les reproduise ici. Même note chez divers auteurs.

Concluons, sur ce point, par un mot de M. de Coubertin (*Notes sur l'Education publique*, p. 18): « Une idée philosophique grandit dans le monde civilisé et s'étend comme une tache d'huile, c'est que, *pour une génération, l'œuvre par excellence est de former la suivante.* »

*

Mais encore, *appartient-il à l'école de se vouer à cette œuvre?* et en tous ses éléments? ou la famille a-t-elle seule mission de s'en acquitter?

Assez nombreux sont les parents qui s'opposent à ce que l'instituteur ou le professeur s'immisce dans l'*éducation religieuse*, d'une part, d'autre part dans l'*éducation sexuelle* de leurs enfants. Et l'on rencontre des publications pour déclarer avec eux que la famille a d'excellentes raisons pour en juger de la sorte.

Mais on est allé plus loin encore.

« Pour Wells, dit Mademoiselle Butts, l'école n'a ni le droit ni le devoir de former le caractère ». Et l'on trouve la même note chez d'autres écrivains ou parents: à Lausanne, par exemple, un professeur soutint jadis ce point de vue dans une réunion pédagogique. J'ai entendu maintes fois des collègues se prononcer dans le même sens; les uns par dépréoccupation professionnelle; d'autres par principe, parce qu'ils pensent que l'école a bien autre chose à faire; d'autres encore parce qu'ils estiment, en toute modestie, que cette tâche excède leurs moyens ou leur compétence.

Cependant, soit dans le corps enseignant de tous les pays, soit chez la plupart des pédagogues et des sociologues, on rencontre cette double revendication: du **droit de l'école à éduquer** — abstraction faite peut-être des deux domaines susindiqués —; et du *droit de l'enfant à bénéficier de l'éducation morale par l'école*, en collaboration avec la famille.

Il est trois séries d'écrits où cette double nécessité est formulée avec une vigueur et une netteté particulières: c'est dans les nombreuses études sur la réforme scolaire publiées en France après la guerre de 70; puis dans les dépositions faites à la grande enquête française de 99, ainsi que dans les écrits qui l'avaient précédée immédiatement; enfin dans tous les programmes des *Landerziehungsheime* et des *Ecoles nouvelles*. Chez nous — pour ne parler que de contemporains, sans remonter jusqu'à un Pestalozzi ou à un P. Girard — il faut indiquer en particulier: Millioud, ouvrage déjà cité; Ed. Payot: *Quelques notes sur la Discipline;* tous les écrits d'Ad. Ferrière; tous ceux de nos psychologues.

Je termine, sur ce point, par un mot de Faguet, autrement profond, d'une autre portée pratique qu'il n'y paraît au premier abord, et qu'il faut citer à quiconque voit l'unique tâche de l'école dans la communication du savoir et dans la formation purement intellectuelle « *Le caractère aussi*, dans la plupart des carrières, dans presque toutes, *est une partie de la compétence.* » (*le Culte de l'incompétence*, p. 44).

Sans nous demander ici de quels moyens dispose l'école pour cette œuvre d'éducation morale, résumons, sous forme de thèses:

1° Pour nous, ni la possibilité de l'éducation, ni le droit d'éduquer ne sauraient être mis en doute.

2° L'école publique a le droit et le devoir de travailler à l'éducation morale — collective et individuelle — de ses élèves; tout au plus concevrait-on qu'elle s'abstînt dans certains domaines spéciaux, comme l'éducation religieuse et l'éducation sexuelle.

3° Question: quand un instituteur ou un professeur déclare ne pas admettre ce point de vue, quand il prétend borner son activité à l'instruction, à l'éducation intellectuelle, peut-être à la formation civique, quelle attitude peuvent et doivent prendre à son égard les autorités et les familles?

4° Sauf pour les tenants d'un individualisme absolu et égoïste — qui ne se rencontre guère — ou pour ceux d'un nationalisme exclusif, nous ne voyons pas que le but et l'idéal de l'éducation morale puisse différer considérablement d'un homme à l'autre, soit selon les opinions et convictions politiques, religieuses, sociales de l'éducateur, soit selon qu'on se préoccupe d'élever l'enfant plutôt pour lui-même, ou plutôt en tant que membre futur du corps social.

5° En revanche, on oublie trop souvent, dans l'œuvre d'éducation morale, et la **complexité du problème**, et l'**extrême diversité des éléments** dont il faut tenir compte; autrement dit: l'éducateur est trop facilement porté à restreindre — et parfois considérablement — son champ d'action, à ne se préoccuper dans une assez large mesure que d'une partie des dits éléments. *Ed. Vittoz.*

Le problème des sans-place.

Les instituteurs sans place du Jura bernois — ne doutant pas d'interpréter la pensée de tous les sans place du canton — demandent à tout le corps enseignant bernois

un petit effort de compréhension et
quelques minutes d'attention et d'intérêt.

Ils lui rappellent en premier lieu que s'ils sont sans place:

ce n'est pas par indifférence vis-à-vis de la profession;
ce n'est pas par peur du travail;
ce n'est pas parce qu'ils préfèrent au souci d'une classe l'insouciance de la vie militaire;
ce n'est pas parce qu'ils attendent dans un fauteuil qu'on vienne solliciter leur compétence pédagogique ou leurs lumières.

Tous ne demandent qu'une chose: employer utilement leurs jeunes forces, leur enthousiasme — malgré tout pas encore trop émoussé.

Renseignez-vous auprès d'eux, auprès des plus âgés surtout,

sur le nombre exact de campagnes électorales — premier contact encourageant, délectable, moralement fortifiant, avec la profession qu'ils ont entreprise;

sur ce à quoi ils emploient les longs mois où ils n'ont « rien à faire ».

Vous vous entendrez répondre:

Moi, je travaille en fabrique.

Cet hiver, moi, j'ai fait le bûcheron.

Moi, j'étais représentant en articles fabriqués par les aveugles — colporteur, en bon français.

Moi, j'ai enseigné dans un institut, à fr. 30. — par mois.

Moi, j'ai rengagé, et compte maintenant 18 mois de service à mon actif, etc.

Vous voyez bien que les jeunes instituteurs ne reculent pas devant le travail.

Mais vous ne vous doutiez pas que l'Ecole normale, en quatre ans, nous munissait d'un tel bagage de professions!

Non, les sans-place ne sont pas responsables de leur situation présente.

Le responsable, c'est l'ordre scolaire actuel.

L'instituteur doit beaucoup à l'Etat; il ne le nie pas, et ne doit se soustraire à aucun de ses devoirs.

Mais l'Etat en a aussi quelques-uns envers lui: il ne doit pas — je pense: il n'a pas le droit — de le laisser, pendant des années, se ronger les doigts, désespérer ou se révolter tour à tour, consumer sa jeunesse et ses élans, attendre pour être placé définitivement et *gagner sa vie*, après de nombreux échecs, le bon plaisir des électeurs de X, ... l'appui de tel parti ou de telle société.

Chers collègues de tout le canton, les jeunes ont eu le temps de réfléchir à tous ces problèmes. Intérieurement, ils les ont résolus, et non en démagogues ou en révolutionnaires. Ils entreprennent maintenant, pacifiquement et sans fiel, d'améliorer leur situation, et un état de choses qui prête beaucoup à l'amélioration.

Dès maintenant, ils vous demandent appui, d'abord et simplement pour la réalisation de quelques-unes des suggestions que vous lirez ci-dessous, de celles dont l'utilité est immédiate.

Ils auront encore recours, durant les mois prochains, à votre esprit d'entr'aide professionnelle, peut-être pour des problèmes plus graves.

Peuvent-ils compter sur votre aide?

Les instituteurs sans place du Jura bernois, considérant que, depuis la guerre surtout, leur situation est devenue très critique, et estimant que nombre d'injustices ont été commises à leur égard,

(pour mémoire:

a. nomination d'instituteurs non astreints au service militaire actif, au détriment d'autres candidats-soldats plus âgés, sans égards pour les certificats;

b. fermeture de classes primaires;

c. nomination [provisoire ou définitive] d'institutrices dans les classes des degrés moyen et supérieur;

d. remplacement d'instituteurs mobilisés par des membres du corps enseignant déjà retraités — fermeture de classes ou prolongation de vacances — alors que nombre d'instituteurs sans place étaient mobilisés et ne pouvaient bénéficier d'aucun congé;

e. établissement, pendant la mise de piquet des troupes jurassiennes, de vicariats de 3 à 4 semaines – à 8 fr. par jour – ce qui est notoirement insuffisant, même pour un célibataire et à plus forte raison pour un homme marié)

demandent à la Société des Instituteurs bernois son approbation et son appui auprès de la Direction de l'Instruction publique du canton de Berne, pour la réalisation des suggestions suivantes:

1° *Remplacements pendant la période de service:* Prévoir, pour une classe dont le maître est mobilisé 2 ou 3 instituteurs (le titulaire + 1 ou 2 remplaçants). Ayant congé à tour de rôle, ils seraient également occupés et le travail scolaire n'en souffrirait pas — ce qui n'a pas été le cas durant les années 1939—1940.

2° *Mise à la retraite immédiate* de tous les instituteurs dépassant 60 ans et de tous ceux à qui l'état de santé, la fatigue, l'usure des facultés ne permettent plus un bon travail en classe. — Remplacement de ceux-ci par des *instituteurs* (et non des institutrices) dans les degrés moyen et supérieur, malgré le prétexte des difficultés créées par la situation actuelle, prétexte invoqué par les communes ou les commissions scolaires.

3° *Occasions de travail. a.* Trouver des situations temporaires à l'extérieur ou dans des cantons d'autres langues, qui permettraient aux jeunes instituteurs de s'occuper avant leur nomination, de subvenir à leurs propres besoins et de se perfectionner, surtout dans les langues nationales.

b. Permettre que les études à l'Ecole normale supérieure puissent suivre immédiatement les quatre années d'études pour l'obtention du brevet primaire, et admettre à cette école plus de candidats — on semble oublier que les étudiants sortant des Gymnases ont beaucoup plus de débouchés que les candidats sortant de l'Ecole normale.

4° *Nomination du Corps enseignant bernois:* Envisager que celle-ci soit assumée par la Direction de l'Instruction publique.

Il n'est pas nécessaire de rappeler toutes les injustices, toutes les cabales, tous les *trafics honteux* auxquels donnent lieu les élections par votation populaire. C'est un *non-sens* humiliant pour un *éducateur* d'aller quémander de porte en porte la voix des électeurs.

Ceci, d'autre part, permettrait aux jeunes instituteurs de savoir approximativement de combien de temps ils diposent avant leur nomination, *d'utiliser* ce temps à leur perfectionnement ou pour s'occuper provisoirement, au lieu d'attendre chaque remplacement ou chaque place vacante, des années durant. (Car il est avéré que le jeune instituteur ayant quitté son canton — pour une place provisoire ou une situation temporaire — n'a actuellement *aucune chance d'être nommé*, avant d'être rentré et s'être à nouveau trouvé *sans place.*)

Signé par les instituteurs: A. Villard, Bienne; D. Graf, Malleray; F. Desvoignes, Le Fuet; Ch. Vogel, Saules; M. Baumgartner, Sorvilier; A. Salgat, Reconvilier; E. Rollier, Reconvilier; A. Marchino, Saignelégier; P. Crelerot, Sonceboz; H. Etienne, Tramelan; P. Monnin, Courgenay; A. Paroz, Malleray; A. Kessler, St-Imier; H. Girod, St-Imier; R. Ryser, Neuveville; H. Baumgartner, Bévilard; J. Pellaton, Porrentruy; J. Saunier, Damvant; R. Widmer, Corgémont; R. Droz, Tavannes.

Divers.

Le sol, c'est la patrie,
Cultiver l'un, c'est servir l'autre.

Appel aux Autorités scolaires de la Suisse! En ces temps sérieux, la Société suisse de travail manuel et de réforme scolaire s'adresse aux Autorités scolaires de toutes les Communes de la Suisse en les priant de bien vouloir

Mettre à la disposition de l'école une parcelle de terrain pour que les élèves garçons et filles des classes supérieures puissent être initiés aux travaux du jardin.

Le jardinage scolaire est une idée déjà ancienne qui, cependant, est peu réalisée malgré les programmes scolaires de plusieurs cantons qui indiquent le jardinage comme branche facultative.

Le travail au jardin est un excellent moyen de développement. En effet, le contact avec la nature, l'activité en plein air engendrent des forces d'une valeur inestimable chez les humains. D'abord au point de vue physique, les enfants, qui sont alors en pleine croissance, en retirent un profit certain. Mais le jardinage offre d'autres avantages non moins essentiels bien que moins tangibles: il apprend à observer le développement de la vie de la nature, il fait comprendre la lutte pour le pain quotidien; il éveille l'amour pour le travail de la terre et fait naître l'estime pour celui qui la cultive; il favorise le travail en équipe, le sentiment de la solidarité dans les travail et de la fierté collective; il contribue à réaliser la vieille mais toujours actuelle exigence d'une éducation harmonieuse de l'esprit et de la main, de l'intelligence et de l'âme de notre jeunesse.

En partant de ces considérations, des hommes d'école de tous les temps ont préconisé la création de jardins scolaires. Aujourd'hui s'y ajoute encore la situation difficile de notre pays. Il est de toute nécessité que notre jeunesse soit initiée aux travaux du jardin pour qu'elle reçoive, à côté de son instruction intellectuelle, les bases mais aussi, et avant tout, la volonté et la joie du travail de notre sol. Alors seulement, elle sera demain un peuple fort et capable de défendre la patrie et de maintenir ses libertés.

Voilà les raisons de ce pressant appel à toutes les Communes suisses pour les engager à mettre à la disposition des classes supérieures, pour le printemps prochain, une parcelle de terrain dans le but de le cultiver: le labourer, le semer, le soigner, observer et étudier la croissance des plantes, recueillir les observations, récolter puis calculer le rendement et préparer le sol pour l'année suivante.

Les élèves planteront des légumes et apporteront ainsi leur part à l'aide commune pour l'augmentation des surfaces mises en culture. Ils pourront soigner aussi quelques fleurs et plantes médicinales et entretenir un petit jardin botanique pour les besoins directs de l'enseignement; dans les années suivantes — quand les conditions le permettront — ils pourront passer aux soins des arbustes à baies, puis d'une petite pépinière scolaire.

Notre but n'est pas de donner un plan précis pour la culture de ce jardin, parce que partout on s'adaptera aux conditions locales. Nous n'ajouterons qu'une seule remarque: le jardin scolaire, surtout pendant les premières années, ne doit pas être trop grand parce qu'il serait impossible de le cultiver avec soin et d'en tirer parti pour l'enseignement. La Société suisse de travail manuel et de réforme scolaire et ses sections cantonales se tiennent bien volontiers à la disposition des autorités pour les renseigner plus en détail, les aider ou les conseiller au besoin pour l'introduction du jardinage dans leurs écoles.

Nous savons bien que dans quelques villes il ne sera pas facile de donner suite à notre demande, mais dans la plupart des communes de notre pays, le jardin scolaire pourra être aménagé sans trop de peine et devenir un attrait de la localité.

Nous vous prions donc instamment de faire tous vos efforts pour donner une solution favorable à notre démarche. Nous sommes persuadés

qu'elle est justifiée par des raisons éducatives,
que la nécessité d'aujourd'hui la porte au premier rang des exigences,
qu'elle peut être réalisée presque partout sans grandes dépenses,
que sa réalisation sera un bienfait pour le peuple et le pays.

Janvier 1941.

Société suisse de travail manuel et de réforme scolaire.

Collègues, instituteurs et institutrices! Faites partie de la Caisse-maladie des Instituteurs suisses. Les statuts et formulaires sont obtenus, sur demande, du Secrétariat à Berne ou à Zurich.

Für jeden Zweck, für jeden besondern Fall die geeignete „Winterthur"-Versicherung. Verlangen Sie nähern Aufschluss über unsere vorteilhaften

Lebens-
Kinder-
Aussteuer-
Ausbildungsgeld-
und
Renten-
Versicherungen

67

„Winterthur"
Lebensversicherungs-Gesellschaft

Subdirektion Bern:
W. von Wartburg, Kasinoplatz 8

SJW
Hefte kosten 30 Rappen
Sammelbändchen
mit je 4 Heften nur Fr. 1.50
SJW-Vertriebsstellen
SJW-Verkaufszentrale Niederbipp
62

Haushaltungs- und Landwirtschaftsschule
«Clos du Moulin», Chillon-Montreux
Eröffnung am 15. April 1941
Unterricht in: Sprachen, Haushaltung, Gemüseanbau, landwirtschaftlichen Arbeiten.
Sehr vorteilhafte Bedingungen. Spezialabteilung für schwächliche, jedoch nicht kranke Schüler.
Verlangen Sie detaillierten Prospekt bei Mlle. Favey, directrice, Pompaples (Vaud). 65

Bieri-Möbel
seit 1912 gediegen, preiswert
Fabrik in **RUBIGEN** b/Bern • Tel. 7.15.83

Neue Schweizer Jugendbändchen

STERN ✯ REIHE

Eine Sammlung von Erzählungen für Knaben und Mädchen von 8–14 Jahren.

Jeder Band 80 Seiten Text in klarer Antiquaschrift, mit buntem Einbandbild, solid in Halbleinen gebunden

Preis je Fr. 1.50

Es sind erschienen:

Niklaus Bolt, Franzl im Toggenburg
Eine reizvolle Schilderung der Erlebnisse eines Wienerkindes bei einer Geissenbäuerin im Toggenburg.

Ernst Eschmann, Seppentonelis Glückstag
Eine Begegnung auf dem Rigi wird für einen kleinen Buben zum glückbringenden Ereignis.

Irmgard v. Faber du Faur, Die Pilgerkinder
Die Kinder der englischen Pilgerväter erlebten aufregende Abenteuer auf jener denkwürdigen Fahrt übers Meer.

Adolf Maurer, Der Flötenfritz
Wie aus Abneigung hilfsbereite Freundschaft werden kann, wird hier in überzeugender Weise geschildert.

Olga Meyer, Ernst Hinkebein und seine Freunde
Ein invalider Knabe, vereinsamt und verbittert, gewinnt treue Freunde durch ein sonniges Mädchen und vermag eine grosse Tat zu vollbringen.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder direkt durch

EVANGELISCHER VERLAG A.G.
Zollikon-Zürich

Frauenarbeitsschule Bern

Kapellenstrasse 4, Telephon 2 34 61

Sommerkurse 1941

vom 21. April bis 30. August
(Sommerferien vom 12. Juli bis 16. August)
Tages-, Vormittags-, Nachmittags- und Abendkurse
Unterrichtsstunden:
7–11, 14–18 und 19.15–21.15 Uhr 68

Unterrichtsfächer:
Weissnähen, Kleidermachen, Feine Handarbeiten, Handweben, Stricken und Häkeln, Lederarbeiten, Flicken und Maschinenstopfen, Glätten, Kochen.

Nächste Kochkurse:
Tages- und Abendkurse 21. April bis 31. Mai; 1. Juni bis 12. Juli; 18. August bis 27. September.
Tageskurs: Täglich 9–13.30 Uhr, inklusive Mittagessen Fr. 175.–.
Abendkurs: Montag und Mittwoch von 18.15–21.15 Uhr, inklusive Abendessen Fr. 48.–.

Prospekte verlangen.

Anmeldungen an das Sekretariat. Schriftlichen Anfragen Rückporto beilegen.

Die Vorsteherin: **Frau F. Munzinger.**

Alder & Eisenhut
Schweizerische Turn-, Sport- und Spielgerätefabrik

Das Spezialhaus für
sämtliche Turn- und Spielgeräte
der Schulen

Bern, Effingerstrasse 63, Tel. 3 55 50
19 Gefl. Preisliste verlangen!

10

Schultafeln

Marke „Krone"

sind gut und preiswert; unliniert und liniert nach Angaben
Zu haben in der Papeterie oder direkt bei der Fabrik

Schiefertafelfabrik Frutigen A.-G.
in Frutigen

Teppiche

Bettvorlagen, Milieux, Tischdecken, Läufer, Wolldecken, Chinamatten, Türvorlagen

Orient-Teppiche
Läufer, Milieux, Vorlagen, Stückware zum Belegen ganzer Zimmer

Linoleum
beziehen Sie vorteilhaft im ersten Spezial-Geschäft

Meyer-Müller & Co. A.-G. Bern
Bubenbergplatz 10 102

Ausstopfen von Tieren und Vögeln für Schulzwecke. Lidern roher Felle.
162 **Anfertigung moderner Pelzwaren**
Zoolog. Präparatorium M. Layritz
Biel 7 Dählenweg 15

KURSE

53

beginnen am 17. März und 21. April 1941

Gründliche Vorbereitung in 3-, 6- und 12-Monatskursen in kl. Gruppen für Handel, Verwaltung, Bank- und Hotelfach, für Post-, Eisenbahn-, Zoll- u. Telephonexamen, Arztgehilfin, Sekretäre, Stenodactylo, zu Aufnahmeprüfungen für Laborantinnen- u. Hausbeamtinnenschulen, eidg. Meisterprüfungen, komb. Kurse. Uebungskontor. Beratung. Stellenvermittlung. Diplome. Referenzen. Bitte Gratisprospekt verlangen.

Neue Handelsschule Bern
Spitalgasse 4, Karl-Schenk-Haus, Telephon 2 16 50

Buchdruckerei Eicher & Roth, Imprimerie